Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 10

Artikel: Die Armee des Urwaldes
Autor: Campbell, Norman
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752779

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Armee des Urwaldes

Von Norman Campbell
Autorisierte Uebertragung von Frank Adrew

Fast jede Beschreibung des tropischen Afrikas befaßt sich in mehr oder minder ausführlicher Weise auch mit den riesigen Armeen der Wander-Ameisen, die sich von Zeit zu Zeit ihren unaufhaltsamen Weg durch die Wald- und Buschdistrikte des innern Landes bahnen.

Die Wander-Ameisen oder Siafus, wie sie in Ostafrika genannt werden, bilden die militärisch hochorganisierte offensive Kampffront in dem uralten Krieg gegen ihre Erbfeinde, die weißen Ameisen oder Termiten, die sich in diesem Streit auf Tod und Leben als Einwohner eines reinen Arbeitsstaates durchwegs auf die Defensive, auf die Verteidigung ihrer kunstvollen, burgenartigen Bauten beschränken müssen.

Die Termiten, in jeder Hinsicht der schwächere Teil in diesem Kampf, verbringen die kurze Spanne ihrer Daseins mit der Errichtung und dem Ausbau ihrer Festungen, die sie aus Steinchen, Harz und Lehm so dauerhaft zusammenzufügen verstehen, daß diese bizarren Behausungen noch allen Witterungseinflüssen standhalten, wenn sie schon seit Jahren aus irgendeinem Grunde von ihren Bewohnern verlassen sind. Ihre Arbeitstierchen verfügen über keinerlei genügende Verteidigungswaffen und ihr Staat ist auf den Schutz der wenigen Krieger angewiesen, die dafür als besondere Abart und angesehenste Kaste unter dem Völkchen, an den eigentlichen Arbeiten nicht teilnehmen. Aber selbst diese Krieger, tapfer und todesmutig wie sie sind, eignen sich durch ihren Körperbau lediglich zur Verteidigung und nicht zum Angriff.

Trotz ihres Mangels an kriegerischer Eignung richten übrigens die Termiten Schaden genug durch ihre unheimlichen Minierarbeiten an. Als ich eines Tages mit mehreren Freunden von einem längeren Inspektions- und Jagdausflug nach Hause zurückkehrte und den schwarzen Diener nach Erfrischungen geschickt hatte, wollten wir uns behaglich in den bequemen Liegestühlen im Schatten der Veranda ausstrecken, um uns von den ausgestandenen Strapazen zu erholen. Wer könnte aber unsere Bestürzung beschreiben, als plötzlich der Holzboden unter uns fast geräuschlos nachgab und wir uns in einer Wolke von Staub unter einem riesigen Schwarm von Termiten wiederfanden! Die Tiere hatten in offenbar wochenlanger Arbeit alle Pfeiler und Bodenbretter in einem solchen Maße zerfressen, daß unter unserm Gewicht die ganze Struktur einstürzte. Dabei mußte ich später feststellen, daß nicht nur das Baumaterial des Hauses, sondern sogar einzelne Möbel so restlos ausgehöhlt waren, daß sie aus kaum mehr als einer dünnen Schale von Lack und Politur bestanden und bei der nächsten Gelegenheit unter unseren Händen einfach in ein Häufchen Staub morscher Splitter zerfielen.

Während aber die Termiten nach Vollendung ihres Vernichtungswerkes immer wieder in ihre Stammburgen zurückkehren, unternehmen die Siafus alljährlich, meistens kurz vor der Regenzeit, ihre gefürchteten Wanderungen. In der Zeit der Trockenheit leben sie zu Hunderttausenden in ihren meist unterirdischen Behausungen, von denen sie sich im allgemeinen nur dann weiter entfernen, wenn sie sich zu einem Ueberfall auf eine von ihren Kundschaftern ausgeforschte Termitenansiedlung rüsten.

Da erscheinen aus den zahllosen Löchern im Boden riesige Mengen der Tierchen, eilig und scheinbar in größter Unordnung hin- und herlaufend. Allmählich unterscheidet man in dem Chaos jedoch eine Anzahl von größeren Ameisen, etwa zwei Zentimeter lang, die jetzt offensichtlich das Kommando übernehmen und in erstaunlich kurzer Zeit Ordnung zu machen verstehen. Es sind dies die Krieger unter den Wander-Ameisen, ausgerüstet mit mächtigen Zangen, mit denen sie übrigens auch rücksichtslos diejenigen ihrer einfacheren Brüder zerdrücken, die ihren Anforderungen nicht pünktlichst Folge leisten. Dabei sind aber die Arbeitstierchen der Siafus, die nur etwa zehn bis zwölf Millimeter lang werden, durchaus nicht etwa so unbewaffnet, wie die der Termiten, sondern verfügen über scharfe, giftige Beißwerkzeuge, mit denen sie sich zwar nicht gegen ihre eigenen Krieger aufzulehnen in der Lage sind, die aber sonst zu Angriff und Verteidigung vorzüglich geeignet sind. — Immer mehr und mehr der Tiere erscheinen aus den Erdlöchern und immer deutlicher wird die von den Kriegern so nachdrücklichst durchgeführte Aufstellung. Geschäftig eilen die Kommandanten der Riesenarmee hin und her, bis endlich das Millionenheer gleichmäßig einen Raum bedeckt, dessen Länge in manchen Fällen bis zu hundert Meter beträgt und dessen Form der einer Birne sehr ähnelt. Die Flanken, Vor- und Nachhut werden von den Kriegern gebildet, die damit ihre schwächeren Brüder vor allen Angriffen und Gefahren schützen, bis es zu einem größeren Kampf kommt.

Gilt die Expedition der Attacke auf eine Termitensiedlung, so teilt sich das Heer der Siafus kurz zur Erreichung des Ziels in mehrere Korps unter dem Kommando einer entsprechenden Anzahl von Kriegern und überfällt jetzt die Burgen der Feinde von allen Seiten gleichzeitig. Mit ungeheurer Wut und Todesverachtung stürzen sich die Angreifer auf die Festungen der Termiten, die nur von einigen Tausend Kriegern bewacht werden, während die Arbeitstierchen im Innern der Bauten Zuflucht genommen haben. Hunderte, ja Hunderttausende mögen unter dem schnellen Druck der verderblichen Zangen der Verteidiger fallen: immer neue Scharen wälzen sich in unübersehbarer Zahl heran, und langsam, einer nach dem andern, werden die Krieger der Termiten überwältigt und zerrissen. Ist die Zahl der Angreifer groß genug, so kommt der Augenblick, da der letzte der tapfern Verteidiger vernichtet ist, und das Riesenheer der Siafus ergießt sich nun unaufhaltsam in die eigentlichen Festungen, um den wehrlosen Arbeitstermiten den Garaus zu machen. Deutlich lösen sich Zucht und Ordnung der siegestrunkenen Armee und die leitenden Krieger schwelgen hemmungslos Seite an Seite mit ihren gewöhnlichen Helfern im Blutrausch der Eroberung.

Nur schwer kann man sich einen Begriff von der Plage machen, die die Siafus für den Menschen bedeuten, wenn er unerwartet in einen ihrer Züge hineingerät.

Die Vernichtungswut der Siafus gegenüber allem Lebenden — die Termiten greifen nur pflanzliche Stoffe an — ist ungeheuer. Eines Nachts wurde ich durch den Lärm aus dem Schlafe geweckt, den meine Hühner, etwa zwanzig an der Zahl, in ihrer Behausung machten. In der Annahme, daß sich eine Schlange an die Tiere herangemacht habe, stand ich auf, um nach dem Rechten zu sehen. Kaum aber hatte ich einen Schritt in den Hof gemacht, der das Haus von dem Hühnerstall trennte, als ich auch schon ebenso schnell zurückwich. In breitem Strom wälzten sich Millionen von Siafus durch meine Besitzung und ich konnte nur hoffen, daß es ihnen nicht einfallen würde, in das Haus selbst einzudringen. Am nächsten Morgen war außer ein paar Nachzüglern von den Siafus nichts mehr zu sehen, aber auch meine Hühner waren, abgesehen von ein paar Knochen und Federn, restlos vertilgt. In der Umgebung fanden sich außerdem noch die Gerippe von ein paar anderen Tieren, die den Siafus nicht rechtzeitig genug hatten ausweichen können; so sah ich die leeren Deckenschalen einer Landschildkröte, aus denen jedes Fleischpartikelchen sauber herausgefressen war.

Man sagt ganz richtig, daß selbst eine Herde von Elefanten vermeidet, den Wander-Ameisen in den Weg zu geraten, denn diese kleinen Quälgeister finden die einzig möglichen Angriffsstellen an Mund, Nase und Augen mit schneller Sicherheit. Selbst Feuer kann einen wandernden Schwarm kaum aufhalten. Ich habe verschiedentlich eine brennende Zigarette vor die Spitze eines heranziehenden Zuges auf den Boden geworfen. Im Nu hatten sich die Tierchen darüber hergestürzt, und wenn auch Dutzende von ihnen verbrannten, so war eben das brennende Stück doch einen Augenblick später zerrissen und damit ungefährlich gemacht.

Unsere eingeborenen Afrikaner machten sich übrigens früher ihre Erfahrungen mit den Siafus zunutze, wenn sie einen besonders gehaßten Feind martern wollten. Sie pflegten ihn gefesselt in den Weg einer Siafus-Expedition zu legen und selbst aus ein paar Meter Entfernung dem dann folgenden Vorgang zuzuschauen, weil sie recht gut wußten, daß die Ameisen dank ihrer vorzüglichen Organisation nie auch nur im geringsten von dem einmal eingeschlagenen Weg abweichen.

Buntes Wissen

Wenn man das Kaleidoskop interessanten Geschehens, neuer Entdeckungen und Feststellungen auch nur eines einzigen Monats an sich vorüberziehen läßt, so staunt man über die Fülle der verschiedenartigsten Einzelheiten, die in ihrer Mannigfaltigkeit ein buntes Bild der Welt ergeben.

Der französische Ingenieur Charles Lavallier gab einen anschaulichen Vergleich über die Leistungen moderner Technik gegenüber denjenigen des Altertums. Wir wissen aus den Berichten Herodots, daß die berühmte Cheops-Pyramide von etwa hunderttausend Sklaven innerhalb von zwanzig Jahren gebaut wurde. Lavallier berechnet nun, daß unter entsprechender Anwendung aller neuzeitlichen Hilfsmittel 500 Arbeiter in der Lage wären, den gleichen Bau in wenig mehr als neun Monaten fertigzustellen.

Dr. Chester A. Reeds, der geologische Experte des amerikanischen naturwissenschaftlichen Museums in New York, berichtet, daß nach sorgfältigsten Berechnungen die Insel Manhattan, das Geschäftszentrum der Stadt New York, langsam ins Meer versinke. Dr. Reeds fand bei Auskellerung des vierzig Stock hohen New-Yorker Telephonamtes einen Boden, welcher früher unzweifelhaft Bäume getragen hatte, jetzt aber fünfzig Fuß unter dem Flußniveau liegt. Entsprechende Messungen ergaben, daß die die Insel tragenden Felsformationen in rund 42 Jahren um einen Zoll versinken, so daß allerdings noch für Jahrhunderte hinaus eine Gefahr um den Fortbestand Manhattans nicht dringend werden kann.

Einen eigenartigen Grund für eine erhebliche Verspätung hatte ein Eisenbahnzug in Brasilien. Bekanntlich unternehmen verschiedene Raupenarten zum Aufsuchen geeigneter Freßplätze wohlgeordnete Massenwanderungen. In diesem Falle hatte ein enormer Zug von Prozessionsspinnern — der Name ist charakteristisch — seinen Weg über das Eisenbahngeleise an einer Stelle genommen, wo die Trasse ohnehin schon erheblich ansteigt, so daß die Räder des Eisenbahnzuges infolge der Anhäufung zerdrückter Raupen trotz fortwährenden Sandstreuens zu schleifen begannen. Das Bahnpersonal brauchte fast zwei Stunden angestrengter Arbeit, um über die etwa anderthalb Kilometer lange Uebertrittsstelle der Raupen hinweg zu gelangen.

Die Irving Trust Company läßt sich in der New-Yorker Wallstreet einen neuen Bankpalast bauen, bei dem sich die Sohle des Tressorgewölbes etwa 23 Meter tief unter dem Straßenniveau und damit unter dem Meeresspiegel befindet. Rings um diesen dreistöckigen Tresor ist ein unterirdischer Wassergraben angelegt worden, der den Zugang zum Gewölbe nur unter Benützung von Druckluft und Pumpen möglich macht, die den von den Arbeitern bei Tunnelbauten unter Wasser benützten ähnlich sind. Ein unbefugtes Eindringen ist damit unmöglich gemacht.

Ueber eine eigenartige Erfahrung aus seinem Beruf berichtet Sir Fred Wilkins, der lange Jahre als Richter in Britisch-Indien tätig war. Er behauptet nämlich, daß ein Inder, der die Unwahrheit spricht, infolge seines Naturells seine Zehen nicht stillhalten kann. «Die Zehen sind oft meine wichtigsten Zeugen im Untersuchungsverfahren gewesen», erzählt Sir Wilkins, «denn es waren meistens die einzigen, die nicht logen. Sofern die vorgeladenen Inder überhaupt eine Fußbekleidung trugen, ließ ich sie dieselbe unter irgend einem Vorwand schon vor Betreten des Vernehmungszimmers ablegen. Dadurch brachte ich häufig sehr viel heraus, denn durch das Gesicht wird sich der Inder nie verraten, das ist stets unbewegt und gleichmütig.»

Von R. Geoffrey
Uebersetzung von Frank Adrew